

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 18,21-35, Der Schalksknecht 23.10.2016, 22.n.Trin., Christuskirche Stuttgart

Als Predigttext habe ich das Gleichnis vom Schalksknecht ausgewählt, das Evangelium für den heutigen Sonntag. Weil Ostern letztes Jahr so spät lag, entfiel dieser Text im vergangenen Jahr – und das ist schade. Ich lese Matthäus 18,21-35 nach der Übersetzung Luther 2017:

Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.

Darum gleicht das Himmelreich einem König, der mit seinen Knechten abrechnen wollte. Und als er anfang abzurechnen, wurde einer vor ihn gebracht, der war ihm zehntausend Zentner Silber schuldig. Da er's nun nicht bezahlen konnte, befahl der Herr, ihn und seine Frau und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu zahlen. Da fiel der Knecht nieder und flehte ihn an und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. Da hatte der Herr Erbarmen mit diesem Knecht und ließ ihn frei und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging dieser Knecht hinaus und traf einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silbergroschen schuldig; und er packte und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dir's bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis er bezahlt hätte, was er schuldig war.

Als nun seine Mitknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten bei ihrem Herrn alles vor, was sich begeben hatte. Da befahl ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis er alles bezahlt hätte, was er schuldig war. So wird auch mein himmlischer Vater an euch tun, wenn ihr nicht von Herzen vergibt, ein jeder seinem Bruder.

Liebe Gemeinde!

Gleichnisse Jesu sind immer etwas ganz Besonderes. Sie sind kleine literarische Meisterwerke, raffiniert aufgebaut und erzählt. Mit seinen Gleichnissen will Jesus die Menschen für das Reich Gottes gewinnen, für Gottes neue Welt, in der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit herrschen. Unser heutiges Gleichnis vom Schalksknecht wurde vermutlich längere Zeit mündlich überliefert. Der Evangelist Matthäus ist wohl der erste, der es verschriftlicht hat. Er hat ihm auch einen Erzählrahmen gegeben, der es in Richtung des Themas „Vergebung“ lenkt.

1. Die Botschaft des Gleichnisrahmens: Vergebung

Vergebung ist für Jesus ein wichtiges Thema. Es ist ihm so wichtig, dass es selbst ins Vater-unser Aufnahme fand: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Unser Gleichnis vom Schalksknecht wirkt wie eine Illustration zu diesem Satz. Der böse

Knecht, Luther nennt ihn Schalksknecht, vergibt seinem Schuldner nicht, obwohl ihm selbst eine viel größere Schuld vergeben wurde. Er zieht sich damit die Verurteilung durch den König zu und muss mit den Konsequenzen seiner Tat leben. Das erzählerische Umfeld macht deutlich, dass im König des Gleichnisses der über die Menschen zu Gericht sitzende Gott sichtbar wird. Der Evangelist Matthäus liebt diese Gerichtsvorstellung. Er überliefert auch das Gleichnis vom Weltgericht, in dem die Guten von den Bösen getrennt werden. Die einen haben Kranke besucht, Hunger gestillt und Obdachlose beherbergt. Die anderen haben all das nicht getan. Der Weltenrichter identifiziert sich dabei mit den Opfern des Lebens und sagt: Was ihr einem meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan.

Der Jesus, den der Evangelist Matthäus zeichnet, hat durch und durch ethische Anliegen. Es geht ihm um Frieden, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Sein Programm ist die Bergpredigt, in dem all die seliggepriesenen werden, die Leid tragen, sanftmütig sind, Barmherzigkeit üben und Frieden stiften. Jesus verkündet das neue Gesetz Gottes, das die Grundlage für Gottes im Entstehen begriffene neue Welt darstellt. Jesu Anhänger sollen nach diesem Gesetz leben und so die Welt verwandeln und neu machen. Dass dabei der eine dem anderen vergibt, ist ein Teil dieses neuen Gesetzes. Dass die Vergebung keine Grenzen haben soll und siebenmaliges Vergeben noch nicht genügt, illustriert den hohen Anspruch Jesu an seine Nachfolger. Wer die Welt verändern will, darf nicht zu kleine Forderungen stellen, schon gar nicht an sich selbst. Einer Ethik, die nur das ohnedies Erreichbare beschreibt, fehlt die Kraft zur Weltveränderung. Jesus fordert das Unmögliche – und natürlich weiß er das auch. Er formuliert spitz, damit es wehtut und die Hörerinnen und Hörer die Komfortzone verlassen müssen. Und Jesus lässt es nicht beim Appell und bei der ethischen Forderung allein. Vielmehr erzählt er Gleichnisse und entrückt seine Hörerinnen und Hörer – und heute damit uns – in eine Welt des Fremden und Unerhörten. Und damit wir dies wahrnehmen, lösen wir das Gleichnis nun aus seinem Erzählzusammenhang, lösen es von der Frage der Vergebung und lösen es auch von der Vorstellung, dass in diesem Gleichnis Gott als richtender König erscheint. Denn nur der Erzählrahmen legt diesen Gedanken nahe. Im Gleichnis selbst steckt er gar nicht. Mal sehen, was das Gleichnis ohne solche Vorgaben zu sagen hat.

2. Das Gleichnis ohne seinen Rahmen

Schauen wir zunächst einmal auf den zweiten Abschnitt unseres Gleichnisses und ignorieren den märchenhaften Anfang mit dem überaus großzügigen König. Da trifft ein Mann auf einen anderen Mann und spricht ihn auf dessen Schulden bei ihm an. Der Schuldner gerät in Verlegenheit. Er kann nicht zahlen und bittet um Aufschub. Der Gläubiger jedoch will nicht warten. Er will sein Geld sofort. Es steht ihm zu, es ist fällig. Nach den Regeln der Zeit damals lässt er den Schuldner verhaften und ins Gefängnis werfen. Auch wenn er dabei etwas rüde vorgeht, ist das ein völlig üblicher Vorgang. Entweder hat der Schuldner doch Geld und rückt es heraus oder seine Verwandtschaft legt zusammen und löst ihn aus dem Gefängnis aus. Das Gefängnis ist ein Druckmittel und entspricht den Gepflogenheiten der damaligen Zeit. Auch heute muss ja derjenige, der seine Rundfunkgebühren notorisch nicht bezahlt, damit rechnen, ins Gefängnis zu kommen. Das ist bis heute so ähnlich geregelt und nichts, worüber man sich wirklich aufregen müsste.

Zum Skandal wird die beschriebene Szene nur durch die vorangegangene Szene von der Vergebung der großen Schuld. Diese erste Szene trägt märchenhafte Züge: Ein König rechnet mit seinen Schuldnern ab. Er will sein Geld zurück, so ist das vereinbart. Der Schuldner schuldet ihm die sagenhafte Summe von 10.000 Talenten Silber. Das ist in der Sprache von Dagobert Duck eine Phantastillion, ein Milliardenvermögen, das ausgeliehen wurde und nun zurückzahlen ist. Der Schuldner gerät in Verlegenheit. Er hat das Geld nicht. Der König will daraufhin den Schuldner und seine Familie als Sklaven verkaufen lassen. Dafür bekommt er zwar nicht viel, aber doch mehr als nichts und abschreckend wirkt es auch. Nun kommt der Auftritt des Schuldners: Er klagt und jammert so überzeugend, dass der König sich erweichen lässt. Und mehr noch: Statt nur Aufschub zu gewähren, vergibt der König dem Schuldner die komplette Schuldenlast. Es ist wie im Märchen: Dem Schuldner wird auf völlig unerwartbare Weisheit Freiheit geschenkt. Im Taufspruch für Frida heißt es: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“. Genau dieser weite Raum wird dem Schuldner geschenkt. Statt sein Leben als Sklave verbringen zu müssen, wird er in die Freiheit gesetzt. Ihm wird Lebenszeit, ihm werden Möglichkeiten in ungeahntem Maße geschenkt.

So weit erscheint das Gleichnis erst einmal als Komödie. Es ist märchenhaft heiter. Statt einer Sklavenexistenz wartet auf den Schuldner die Existenz eines Freien. Doch nun kippt das Gleichnis ins Tragische. Dem Freigelassenen und Beschenkten begegnet der Mitknecht. Statt ihm dieselbe Freiheit zu gönnen, die er selbst so gerne in Anspruch genommen hat, würgt er den Mitknecht und setzt seine Forderung gnadenlos durch. Die Differenz der Schuldensumme ist dabei ungeheuerlich. Der zweite Knecht schuldet dem ersten nur 1/600.000 der Summe, die dem ersten Knecht erlassen wurde. Der Schock, den die Beobachter dieser Szene erleben, können wir unmittelbar mitempfinden. Kein Wunder, dass die Beobachter zum König eilen und ihm vom schuftigen Verhalten des beschenkten Schuldners berichten. Kein Wunder dann auch, dass der König seine Großzügigkeit bereut und widerruft. Das tragische Ende hat sich der Schuldner ganz alleine selbst zuzuschreiben. Wer so ungnädig gegenüber anderen ist, hat es nicht besser verdient.

3. Möglichkeiten des Menschseins – die Ästhetik des Himmelreiches

In der Geschichte der Gleichnisauslegung war die allegorische Auslegung besonders beliebt. Demnach wäre der König im Gleichnis Gott und die Verhandlung mit den Schuldnern wäre das Jüngste Gericht. Das Gleichnis enthielte demnach vor allem eine Warnung, es nicht so zu machen wie der erste Schuldner, der auf Großzügigkeit mit Schuftigkeit antwortet. Auch namhafte Ausleger erklären das Gleichnis bis heute so. (vgl. Ulrich Luz, EKK I,3, 61ff) Man kann das so machen, den Evangelisten Matthäus hat man dabei auf seiner Seite, vielleicht sogar Jesus, aber das ist nicht so sicher. Es gibt jedenfalls andere Auslegungsmöglichkeiten. Mir leuchtet folgende ein:

(in Anlehnung an Wolfgang Harnisch und Christian Dietzfelbinger)

Die Figuren im Gleichnis lassen sich als verschiedene Möglichkeiten des Menschseins verstehen. Dabei bieten sich alle Figuren im Gleichnis zur Identifikation an.

Wir kennen Situationen wie sie die beiden Schuldner im Gleichnis erleben, Situationen, in denen wir nicht das bringen können, was gefordert wird. Schulden nicht bezahlen zu können ist dabei nur eine Möglichkeit. Unser Scheitern kann auch auf anderen Gebieten liegen: Wir haben auf eine Klassenarbeit nicht genügend gelernt und jetzt folgt die Quittung. Wir haben etwas versprochen und konnten es nicht halten. Wir haben jemanden enttäuscht und müssen dafür nun geradestehen. Wir sind unseren eigenen Leistungsansprüchen nicht gerecht geworden, haben nicht das erreicht, was wir unbedingt erreichen wollten. Nun stehen wir da vor unserem inneren Gerichtshof und kennen das Urteil. Die Situation der beiden Schuldner ist uns vertraut und wir wissen wie beklemmend solch eine Situation ist.

Das Gleichnis stellt uns nun in eine märchenhafte Szene. Statt mit einem strengen Gericht wird der Schuldner mit der Macht der Liebe konfrontiert. Der Taufspruch für Sami lautet: „Die Liebe hört niemals auf“. Die Kraft der Liebe überwindet alles. Die Schuld wird vergeben. Der nicht erhoffte Neuanfang wird ermöglicht. Statt Gefangenschaft, Demütigung und Verurteilung werden wir freigelassen und können zu neuen Chancen aufbrechen. Wo alles verwirrt schien, öffnen sich ungeahnte Perspektiven. Was wir gar nicht zu denken wagen, erscheint plötzlich möglich: Der Freispruch, der Neuanfang, das Glück.

Ist es nicht so, dass wir uns oft genug gar nicht vorstellen können, dass etwas gut ausgeht? Ist es nicht so, dass unsere Ängste uns eine viel schwärzere Zukunft malen, als es realistisch ist? Gewiss kann ein gesunder Pessimismus vor falschen Erwartungen schützen. Wer wenig hofft, wird selten enttäuscht. Aber unterschätzen wir damit nicht das, was möglich ist an Glück? Denken wir nicht zu klein von Gott und seinen Möglichkeiten, wenn wir immer nur davon ausgehen, dass der worst case eintritt? Und malen nicht die Medien derzeit besonders dunkles schwarz? Überall werden apokalyptische Reiter entdeckt, dabei wächst die Zahl der Beschäftigten in Deutschland, der Hunger in der Welt geht zurück, die Lebenserwartung steigt und mehr Menschen als je zuvor haben Zugang zu Bildung.

Der phantastische Anfang des Gleichnisses vom Schalksknecht lässt sich als Lockerungsübung für verspannte und verängstigte Menschen verstehen. Es geht mehr als Du glaubst. Trau dich doch einfach mal, auf die Macht der Liebe zu vertrauen. Es könnte ja auch gut gehen.

Und dann bietet das Gleichnis noch eine weitere Identifikationsmöglichkeit an: Die Großzügigkeit des Königs. Sie wird gemalt wie ein schönes Bild. Mit dickem Pinsel und greller Farbe wird uns der König vor Augen gestellt: 10.000 Talente Silber, eine Phantastillion verschenkt er einfach so. Ist das nicht wunderbar? Ist es nicht herrlich so großzügig sein zu können. Wäre nicht das eine Perspektive für dich ebenso großzügig zu sein? Der Schuldner, dem alles erlassen wird und der selbst nichts erlässt, wird vor dem Hintergrund des großzügigen Königs zur unmöglichen Figur. Das an sich normale Verhalten des Schuldners gegenüber seinem Mitschuldner wird entlarvt als inakzeptable Schuftigkeit. So willst du sicher nicht sein, ist die implizite Botschaft des Gleichnisses. Mit dieser Figur wirst du dich nicht identifizieren. Du willst sein wie der König, du willst ein Bürger von Gottes neuer Welt sein, du hast verstanden wie schön es ist, barmherzig zu sein. Mit dem Taufspruch von Willem gesprochen: Du weißt, du bist gesegnet – und du willst selbst ein Segen sein.

Jesus denkt groß vom Menschen. Er denkt, dass wir nicht kleinlich sein müssen, nicht verängstigt, nicht mutlos. Jesus denkt groß vom Menschen und will, dass wir frei sind von Schuld, Versagensangst und Selbstverurteilungen. Jesus denkt groß vom Menschen und noch größer von der Liebe Gottes. Mit seinem Gleichnis malt Jesus uns Möglichkeiten des Menschseins vor Augen, die wir noch nicht ergriffen haben. Wir können Bürger von Gottes Reich sein, wir können sein wie jener König: großzügig und barmherzig, zu uns selbst und zu anderen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. – Amen.